

I.

Internationale Lage Jänner 1918.

Wir schreiben Dezember 1918.

Das weltgeschichtliche Jahr mit seinen gigantischen Geschehnissen endet. Rückschauend wollen wir flüchtig jene politischen Krisen berühren, welche nach der Jahrhundertwende die hohe politische Spannung in Europa erzeugten und schliesslich zum Zusammenstosse zweier Grossmächte führten.

Seit dem Kriege 1904-5, der für Russland das Debacle einer mit unzulänglichen Mitteln zum blutigen Konflikt gebrachte Expansionstätigkeit bedeutete, waren die 3 letzten Lustren mit andauernden Interessengegensätzen der Grossmächte unseres Kontinents ausgefüllt, die mehrmals hart an die Kante des Kriegs geführt und — nach wirtschaftlichen Erschütterungen — schliesslich mit leidlichen Kompromissen überbrückt wurden. Die Marokkokrisen sowie auch die bosnische Annexion zeichneten klar und scharf die Pegelhöhe englisch-deutscher Spannung, die Rivalität zweier Nationen, von denen die eine die weltumfassende Hegemonie auf den Meeren erhalten, die andere in zäher, konsequent-grosszügiger Machtmittelausgestaltung ihre bisher gedrosselte wirtschaftspolitische Freiheit an den Küsten beider Hemisphären erringen wollte und — wie wir nun heute 1918 sehen — errungen hat.

Das Unvermögen, mit eigener Kraft den gordischen Knoten dieser wachsenden Machtkonkurrenz zu durchhauen — wies England an, sich andern Grossstaaten zu nähern, um mit der Wucht bundesgenössischer Kraftentfaltung das deutsche Reich friedlich isolierend, zu lähmen, wirtschaftlich und politisch mattzusetzen. Diese grandiose macchiavellistische, „Einkreisung“ genannte, weitausgreifende Politik mit dem Ziele dauernder Niederhaltung der gefahrdrohend sich ent-

wickelnden, wirtschaftlich und militärisch grössten Kontinentsmacht, erlitt durch die ablehnende Haltung Österreich-Ungarns im Jahre 1908 ihren zwecktötenden Ehec.

Während in diesem skrupellosen Reigen Grossbritannien die Führung besass, wurde unter Russlands Ägyde 1912 der berüchtigte Balkanbund geschlossen mit dem direkten Ziele flankelähmender Südostumfassung des Habsburgerreiches. Der Stoss kriegerischer Konflagration zertrümmerte die Türkei und sollte hierauf als zusammengeschweisste Bundeswaffe gegen uns geführt werden. Doch der Völker Egoismus zerriß diplomatische Koalitionsklügeleien und auf den Schlachtfeldern an der Bregalnica verblutete die serbisch-griechisch-bulgarische Einheitsidee. Der tausendjährige alte Hass loderte von Neuem im Herzen der niedergeworfenen Bulgaren empor, die ihre Fahnen von den Moscheen Mazedoniens, Salonikis und Kavalas winken sahen. Der Bukarester Friede kam. Er sollte zum Regulativ ausgleichender Kräfteverteilung am Balkane werden.....

Wir wissen, Mazedonien wurde gedrittelt und das bulgarische Zartum — trotz der brillanten Siege über die Türken — nach dem Verluste reicher Dobrutschateie, mit kulturarmen schmalen Gebieten Trakiens abgefertigt.

Dagegen verdoppelten Serbien und Griechenland ihre frühere Landesausdehnung und Einwohnerzahl, Rumänien ging wesentlich gestärkt aus den Balkanwirren hervor. Der Bukarester Friede stabilisierte durch die erzwungenen unnatürlichen Kräfteverschiebungen und durch die einsetzenden Entnationalisierungspressionen auf dem Balkane einen Konfliktherd — mit seinen periodisch aufflammenden blutigen Bandenkämpfen von 1914-1917.

Die Balkanstaaten, besonders Serbien, waren in diesen Jahren von heftigen innern Gärungen heimgesucht und in ihrem kulturellen Wachsen behindert. Allerdings schnellten dafür die Militärbudgets rapid empor und die Regierungen dieser Länder waren in ihren Aktionen zumeist vom stereotypen Gesichtspunkt — die Landesverteidigung zu heben — geleitet, wodurch ein unheimlich offenes Wettrüsten der feindlich gesinnten Völker entstand und Jedermann klar wurde, dass in wenigen Jahren eine kriegerische Wendung eintreten müsste.

Beginn 1914 wurde der 33 jährige Enver Pascha, der Verteidiger der Cyrenaika und Eroberer Adrianopels, türkischer Kriegsminister, Hand in Hand mit der deutschen Militärmission arbeitend, brachte er mit straffer Energie die osmanische Armee empor, sowohl qualitativ wie extensiv. Es gelang ihm, bis 1918 das Kriegsinstrument — auf dem das Schicksal des Reiches einzig und entgeltig ruhte, zur respektablen Waffe zu schmieden, um in einem kommenden Kriege Niederlagen wie 1912 zu begegnen. Auch die Flotte, gefördert durch nationale Spenden und geleitet von englischen Fachmännern, erstarkte. Und dass diese Reformarbeit nicht stocke, dafür sorgten die russischen Ambitionen auf Armenien und die griechischen Prätionen auf die Ägyshegemonie.

Das gedrosselte Bulgarien und die geschlagene, verstümmelte Türkei hatten Ende 1913 durch den Druck gemeinsamer politischer Notwendigkeiten eine Entente geschlossen, mit unzweifelhafter Spitze gegen den Bukarester Traktat.

Die Hüter dieses Friedens — Rumänien, Serbien, Griechenland und Montenegro, mussten sich nolens volens auf der gemeinsamen Linie kompaciscenter Abwehr finden, um durch Conventionen defensiven Charakters etwaigen revanchelüsternen türk. bulg. Aktionen gewappnet entgegen treten zu können. In den Petersburger Besprechungen Jänner 1914 wurden solche Vereinbarungen getroffen, welche in ihrer Essenz selbst Bulgariens Haltung in einem isolierten türk. griechischen Kriege diktieren würden. Dass diese problematische Liierung sich von Jahr zu Jahr lockern sollte, war einerseits in der gegensätzlichen Verschiedenheit ihrer sonstigen Nationalinteressen, anderseits in der Verringerung der Wahrscheinlichkeit des ins Kalkül gezogenen Krieges gelegen, der durch gewisse europäische Faktoren hinausgeschoben wurde.

Die folgenden 4 Jahre nach dem allgemeinen Zusammenbruche benützte Bulgarien zu stiller, pedantisch-zäher, innerer Sammlung, zu militärischer, kultureller und finanzieller Konzentration, um durch harte Arbeit am Tage der Vergeltung die Korrektur der Missgriffe und unerhörten Verluste von 1912 erfolgreich zu bewirken. Und mussten nicht dieses tiefgedemütigte aber kraftvoll stolze Volk die Jam-

merrufe der mazedonischen Brüder zu energiesteigernden Impulsen anspornen, wo doch jeder intelligente Bulgare die geschichtliche Erscheinung kennt, dass Völker mit bedeutender Zukunft nach anfänglichen Erfolgen Prüfungen unterworfen waren, die sich an historische Tiefpunkte wie Cannä, Jena, Shimonseki u. s. w. knüpfen, um dann um so zielbewuster sich aufzuraffen, dem gesteckten Ziele mutiger zuzustreben und schliesslich zu siegen.

Serbien vermochte sich nach den unerwartet grossen Siegen seiner Erfolge nicht zu freuen. Denn die Jahre von 1914-18 waren mit unaufhörlichen Bandenkämpfen gegen die geknechteten Bulgaren und Albanesen in Neuserbien, weiters mit parlamentarischen Wirren und anderen latenten Schwierigkeiten ausgefüllt und knüpfte — wie es nun einmal das Schicksal gewisser Staaten zu sein scheint — sein Los ausschliesslich an das zerfranste Seil russischer Bevormundung. Griechenland, gekräftigt durch eminent grosse Neuerwerbungen — schritt unter dem gewaltigen Drucke türkisch-bulgarischer Vergeltungslust unverzüglich und zielbewusst an den Ausbau seiner Land- und Seeverteidigung und als das Jahr 1918 kam, hatten König, Regierung und Volk dem erforderlichen Maximum an Staatsbedürfnissen Rechnung getragen.

Albanien, unter Wilhelm I. tatkräftig geleitet, organisierte sich in lebhaftem Tempo zu einem lebensfähigen Staatswesen, unter talentvoller Ausnützung all jener Kultureinrichtungen, die dem neugeborenen, aber sehr rückständigen Adriafürstentum vorteilhaft accomodiert werden konnten. Die hervorstechendsten Merkmale dieses jungen Landes waren das raschgeschaffene gute Heer und ein impulsiver Nationalismus, der durch einen heftigen, zentripetalen Irredentismus aus Neuserbien und Montenegro genährt wurde.

Montenegro blieb was es gewesen: ein armes, ausgezogenes, auf die Dauer lebensunfähiges Staatswesen.

Über all diesen Staaten steht bis heute — Ende 1918 — das Königreich Rumänien als Vormacht, das durch eine kluge und energische Diplomatie sich überraschend zur Geltung und den Bukarester Frieden — trotz seiner brutalen Unvollkommenheiten, resolut zum Abschluss gebracht hat.

Somit bot — wie wir sahen — der Balkan in den letzten Jahren das Bild vielartiger Evolutionen, wirbelnder

Prozesse mit nationaler und sozialer Tendenz und international fühlbaren Rückwirkungen. Wir sehen völkische Machtentfaltungen zur erfolgbürgenden Wehrsicherheit, neuentfachten lodernden Hass, gegenseitiges Anschmiegen wesensverschiedener Nationalstaaten zur Erhaltung des Erworbenen oder eventueller Erkämpfung des Verlorenen, legitim Gebührenden — ein allseitiges, spannungsvolles Erwarten auf den europäischen Konfliktmoment...

Die Beziehungen der europäischen Grossmächte trugen bis zum kritischen Jahre 1918 äusserlich wohl die übliche Etiquette — hier Dreibund — hier Triple-Entente — doch das Wesen dieser Bündnissgruppen hatte sich in den jüngsten Jahren bedeutend geändert. Die englisch-deutsche Rivalität hatte mildere Formen angenommen, ja, das Verhältniss dieser zwei dominierenden Mächte war sogar ein freundschaftliches geworden. Weshalb wohl?

Grossbritanniens Weltstellung bröckelte zusehends ab.

Die nationalen Separationsbestrebungen in Irland, die indischen und ägyptischen Revolutionsputsche von 1916-18, die internationale Flottenentwicklung, die enorm gestiegenen Wehrausgaben Englands mit seinem kranken Milizsystem und andere retardierende Faktoren engten die Wirkung britischen Machtwortes ein und schufen dem Inselreiche die imperative Erkenntnis, nur bei sehr glücklicher politischer Konstellation kämpfend auf den Gang europäischer Konflagrationen einzuwirken.

Österreich-Ungarn und Italien befolgten seit der Ära Ährenthal keine Politik enger Interessenvertretung, damit das Mittelmeer nicht ein französischer See, der Balkan nicht eine russische Dependence werde. Denn für Italien ist Frankreich, für unsere Monarchie das russische Kaiserreich der Hauptgegner geworden. Seit Frankreich vor mehreren Jahren vier fünftel seiner Kriegsflotte ins Mittelmeer verlegte, hörten die auf ein mare nostrum gerichteten Adriaaspirationen automatisch auf und unser südlicher Verbündeter erkannte — besonders seit der Inkorporierung von Tripolis — wo seine vitalen Interessen und nützlichen Bestrebungen zu liegen hätten... Es ergab sich daher in den Jahren bis 1918 eine feste österreichisch-italienische Assekuranz, um die franzö-

sischen, von autoritativen Personen laut geäußerten Hegemoniepräntensionen im Mittelmeere, geschlossen abzuwehren.

Unser Verhältnis zu Russland bis zum Konfliktsjahr wird später besprochen.

Von europäischem Interesse gestaltete sich jedoch auch die politische Situation im Norden. Durch die Art, wie Russland seit 1910 in Finnland die autonomen Landesrechte sistierte, auffalende militärische Rüstungen traf und strategische Bahnen ausbaute, musste in Schweden und Norwegen ernste Besorgnisse erwecken und abwehrenden Widerhall zeugen. Beide Länder schlossen 1916 in Stockholm eine Defensivallianz ab, um einen etwaigen russischen Vorstoss nach Nordwesten, auf den norwegischen Hafen Narwik zu brechen.

Die nordamerikanische Union hatte den fertiggestellten Panamakanal 1914 dem Verkehre übergeben. Die ungeheuren Vorteile dieser Kommunikation bestanden für das Land Washingtons in der leichteren maritimen Verteidigung seiner Atlantischen und Grossen Ozeanküsten, wodurch es maritim Japan sehr bedeutend überlegen wurde. Diese Ostasiatische Grossmacht hatte den Zeitpunkt verpasst, in welchem sie hätte mit grossen Chancen die amerikanischen Vorherrschaftsbestrebungen im Grossen Ozean vernichten können. Deshalb ward angesichts dieses Versäumnisses Japan gezwungen, ab 1915 wieder seine Expansionstätigkeit auf den asiatischen Kontinent — auf den russischen Besitz — zu verlegen, wodurch die japanisch-russischen Beziehungen an Schärfe zunehmen sollten.

Dieser kurze weltpolitische Überblick dürfte genügen, um die komplizierten, bis 1918 noch ungelöst gewesenen Völkerfragen in ihren Tragweiten zu ermessen, den Triebkraftbewusster Nationen nach einigenden festeren Gestaltungen im drängenden Völkerleben zu würdigen, und sich klar zu werden, dass im Existenzkämpfe der 1700 Millionen Menschen immer und von Neuem wieder die Entscheidung unentwirrbarer Probleme auf das Forum des Schlachtfeldes getragen und dem urewigen Schiedsrichter über Völker- und Staatenschicksale, dem omnipotenten Kriegsgotte Mars anheimgestellt werden muss, welcher mit der ultima ratio des

Schwertes der menschlichen Unzulänglichkeit blutig die Grenzen setzt....

II.

Österreich-Ungarn 1914—1918.

Wenn nur Staaten mit konsolidierten Zuständen im Innern eine dauernd kraftvolle Aussenpolitik zu führen befähigt sind, dürfte unsere schwächliche Haltung nach Aussen in den letzten Dezenien — bis 1907 — leicht erklärlich erscheinen. Die zerklüftende Wirkung der österreichischen Nationalitätenkämpfe, die magyarischen Selbständigkeitsbestrebungen, die Parlamentsmiseren und Landtagskalamitäten schufen in den letzten 20 Jahren das betrübende Bild eines chaotischen Staatswesens und erzeugten in den Gemütern weiter Volksschichten einen hochgradigen Pessimismus, in Tausenden staatsmüder Männer die Sehnsucht nach territorialer Vereinigung mit ihren ausländischen Konnationalen. Deshalb darf es uns nicht wundern, wenn die inneren Völkerzerwürfnisse die überwiegenden und besten Kräfte sowohl der Aussen geltung als auch der eigenen kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung entzogen, wodurch Staat und Nationen ins weltpolitische Hintertreffen geraten mussten.

Doch auch die Jahre diplomatischer Lethargie hatten ihr schroffes Ende. Die Wendung datiert von 1906-7, als Graf Ährenthal und G. d. I. Baron Conrad in die Geschicke des Reiches eingriffen, und Kriegsminister G. d. I. Schönauich sowie Admiral Graf Montecuccoli an leitende Stellen berufen wurden. Die vom Grafen Ährenthal inaugurierte kräftige Aussenpolitik und die allseitige impulsive Reformtätigkeit in Heer und Marine, gaben unserer Monarchie ein strafferes Äusseres, so dass die würdig feste Haltung des Reiches in der bosnischen Krise auf das Ausland respektgebietend wirkte und unsere Forderungen restlos durchgesetzt werden konnten.

Warum zeigte sich das Ausland so merkwürdig überrascht? Hatte es vielleicht schon im Stillen über die Existenzfähigkeit des Habsburgerlandes den Stab gebrochen und sah es sich etwa darin getäuscht, als in den schweren Annexionstagen die gewaltigen zentripetalen Völkerkräfte in ihrer